

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 94 (1968)  
**Heft:** 12  
  
**Rubrik:** Limmat Spritzer

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Fritz Herdi

## Zürich unter Röntgenstrahlen

Vor gut siebzig Jahren hat ein gewisser O. Utis gefunden, die gängigen Führer durch Zürich seien entweder wegen des statistischen Materials hundlangweilig oder im Baedekerstil kaum lesenswert oder hurrapatriotisch überschwänglich. Er setzte sich hin und schrieb eine Anzahl Gedichte über Limmatathen (ein Leser hat mich zwar vor Zeiten wissen lassen, «Limmatathen» sei ein blödes Wort), und er schrieb im gereimten Vorwort:

*So zeig ich euch Zürich, wie es ist, bis auf Herz und Eingeweide, als unparteiischer Chronist, und keinem zu Lieb' oder Leide!*

Tief griff er in die Saiten, noderte vorerst in Zürichs Vergangenheit, schilderte das ungemein billige, aber ungemütliche Leben der Zürcher Pfahlbauer in schlichten Hütten:

*Die Nahrung war auch noch ziemlich schmal, statt Wein gab es Meth zu trinken, und nur an Feiertagen einmal aß man einen Torfschwein-Schinken.*

Wie konnte ein Dandy den Pfahlbauer-Frauen überhaupt noch imponieren? Höchstens so:

*Die Kleidung war ärmlich und gering, und wollte ein Gigerl sich schmücken, so kaufte er sich einen Nasenring, dann muß'ts bei den Mädchen ihm glücken.*

Schließlich wurde es den Pfahlbauern zu dumm. Sie bauten dort, wo der See in die Limmat fließt, eine Stadt, und es kamen fortschrittlichere Zeiten. Geschimpft, so meint O. Utis, wurde zwar schon damals auf Regierung und Stadtrat, aber:

*Doch gab es zum Glück in jener Zeit noch keine einzige Zeitung, und so fand die Unzufriedenheit noch nicht so weite Verbreitung.*

Und endlich steckte man in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Etliche Vororte wurden ein-

gemeindet, die Stadt zählte gegen 160 000 Einwohner und war in fünf ungleiche Quartiere eingeteilt, zu dessen fünftem der zum Bumeln lockende Zürichberg gehörte, wo des Morgens noch Bauern mit Geißherden talwärts zogen und den Hausfrauen direkt ab Ziege Milch in die Schüsseln molken:

*Der obere Teil von diesem Kreis, am Berge, ist noch sehr ländlich; man treibt dort noch in der alten Weis' Landwirtschaft, es stinkt oft schändlich.*

Der Zürcher Bahnhof, also der heutige Hauptbahnhof, war schon damals zu klein für die großgewordene Stadt, und man dachte an Aenderungen:

*An Plänen ist auch schon Ueberfluß, an geistreich ausgebeckten, denn Pläne machen ist stets Genuß für die Herren Architekten.*

Zahlreiche Hotels und Gasthöfe nahmen damals jährlich an die 200 000 Fremde auf; es gab sechs erstrangige Hotels, Gutbürgerliches und Schlummerstätten für Finanzschwache. Jedenfalls:

*So ist für jeden Geschmack gesorgt, nur eins wird nicht jedem gefallen: es wird in keinem Hotel geborgt, doch Trinkgelder nimmt man in allen.*

Neben Hotels und Konditoreien existierten vor der Jahrhundertwende gegen neunhundert Kneipen. Mit dem Bier klappte es vorzüglich, mit dem Wein stand es weniger gut, weil jahrzehntelang keine guten Rebrenten mehr zustande gekommen waren. Der Wein soll entsprechend geschmeckt haben:

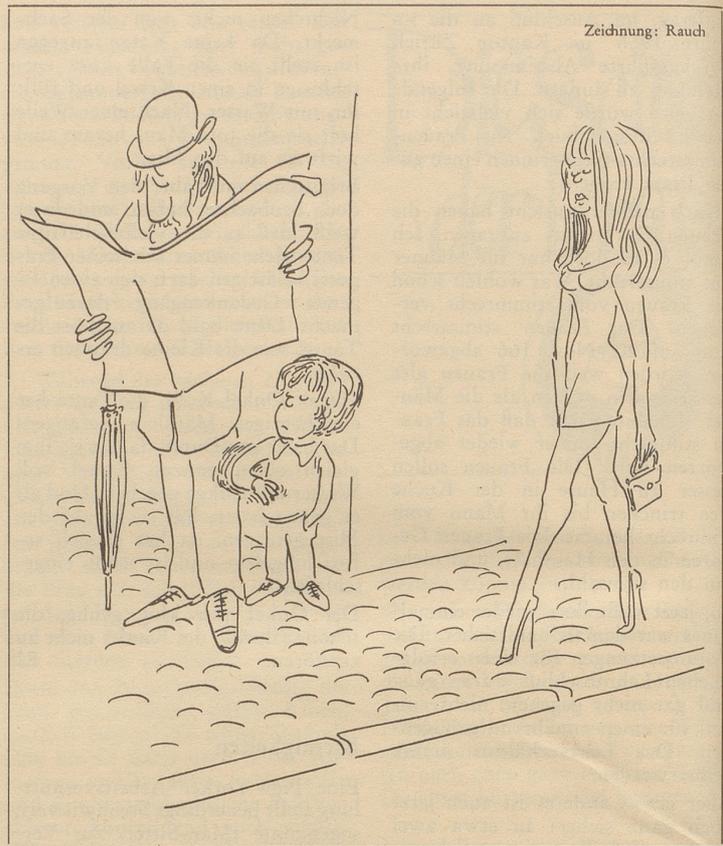
*Der Zürcher weiß schon, woran er ist, er kann seinen Wein vertragen; doch dem ungewohnten Fremdling frißt er Löcher in den Magen.*

Polizeistunde? Ha ha, in dieser Beziehung war Zürich so fortschrittlich, wie es sich heute auch die radikalsten Freinachtbefürworter nicht wünschen. Etliche Lokale waren die ganze Nacht geöffnet. Und die Polizei hatte ordentlich zu tun. Utis behauptet zwar, sie sei immer dann, wenn man sie dringend gebraucht hätte, mit Vorliebe recht weit vom Schuß gewesen. Wandte sich aber ein Stadtpolizist an einen Zivilisten, dann muß es so gewesen sein:

*Kurz ist sein Wesen stets, er kann nicht schöne Worte machen, er sieht dich nur durchbohrend an, als trügst du gestohlene Sachen.*



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots



Zeichnung: Rauch

Im übrigen nahm Utis – zu Recht – an, dereinst werde die Polizeistunde doch einmal eingeführt:

*Dann ist's mit den Schlägereien zu End, es ruhen die Knüppel und Dolche, und es lesen im Neuen Testament reumütig die Rowdys und Strolche.*

Hauptsehenswürdigkeiten waren vor siebzig Jahren ein Teil der Zürcher Kirchen vom Großmünster bis zur Synagoge im maurischen Stil. Ueberdies das Rathaus, nach der Art italienischer Paläste sehr stark und solid gebaut. Glücklicherweise, denn:

*Ein anderer Bau wär von dem Kohl, der da drin wird gesprochen, vor Schrecken und Langeweile wohl schon längst zusammengebrochen.*

Kunstpflege wurde intensiv geübt. Indessen:

*Die neue Kunstgesellschaft pflegt dafür gar sehr das Moderne und was man dort zusammenträgt, beschaut man am besten von ferne.*

Es gab, zumindest zeitweise, zwei private Tiergärten. Ein richtiger Zoo war geplant, aber bis zur Realisierung verstrichen noch mehr als dreißig Jahre. Seriöse Musik wurde massenhaft serviert:

*Sehr eifrig in die Konzerte geht der Zürcher, weil das so Mode, gleichviel, ob er was davon versteht oder ob er sich langweilt zu Tode.*

Männer und auch schon Frauen sangen kräftig in Chören mit und traten mit anspruchsvollen Programmen an die Öffentlichkeit.

Dem Kritiker allerdings erging es damals schon, wie zum Teil noch heute:

*Doch wehe, wenn ein Rezensent zu tadeln sich erdreistet! Mit Schaudern man dann erst erkennt, was der Zürcher im Schimpfen leistet.*

Studieren durften auch schon die Frauen. Russinnen stürzten sich namentlich aufs Medizinstudium, Theologie war weniger attraktiv, dafür:

*Juristen gibt es schon viel mehr, auch einige vom schönen Geschlechte; die letzten kümmern natürlich sehr sich um die Frauenrechte.*

Und das tun sie in Zürich noch heute. Leute mit unsauberem Nierenstück lebten natürlich auch in den neunziger Jahren in Zürich. Es gab nichts Herrlicheres, als in den schönen Platzspitz-Alleen beim Landesmuseum auf einer Ruhebänk zu träumen, aber:

*Doch wer dabei nicht recht gibt acht und vom Schlaf sich läßt überwinden, der wird, wenn wieder er erwacht, weder Uhr noch Geld mehr finden.*

Am Schlusse seines gereimten Führers durch Zürich stimmt Utis ein kleines Loblied an, in welchem es heißt:

*Und stehst du da droben auf der Höh im Lenz auf den grünen Wiesen, und hast zu Füßen den lachenden See und drüber die Alpenriesen, dann mußt du begeistert eingestehn, und gehörtest du zu den Verwöhnt'sten: Herr Gott, deine Welt ist wunderschön, und in Zürich, da ist sie am schönsten!*